

Welten des Kapitalismus I:

Wachstum vor Verteilung – Subsidiarität vor Solidarität

Die Grundlage für Wachstum sind reichlich vorhandene, qualitativ hochwertige Produktionsfaktoren. Bei der Ausstattung mit diesen Produktionsfaktoren gerät Deutschland mehr und mehr in Rückstand zu anderen Volkswirtschaften. Sogar der „weicheste“, wenn auch zunehmend wichtige Produktionsfaktor Sozialkapital, also die Qualität und Quantität der Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft, nimmt ab und damit die Möglichkeit von Reformen. Der Punkt der Rückkehr zum Sozialen der Marktwirtschaft ist überschritten. *Von Gunnar Geyer*

Eine Analyse der wichtigen, sich gegenseitig beeinflussenden, Produktionsfaktoren einer Volkswirtschaft zeigt für Deutschland folgendes Bild: Natürliche Ressourcen in Form von Rohstoffen mussten schon immer in großem Umfang importiert werden. Hinzu kommen seit geraumer Zeit steigende Preise, z.B. für Rohöl und Stahl. Der Kapitalstock in Form von Sachkapital stagniert bzw. wächst nur langsam. Investitionen im Inland bleiben aus, da ausländische und inländische Unternehmen wenig Vertrauen in die Reformfähigkeit Deutschlands haben und andere Standorte vorziehen bzw. die Produktion auslagern. Die Verlagerung der Produktion zieht das Schrumpfen des Produktionsfaktors Arbeit nach sich. Die Zahl der Erwerbstätigen – umgerechnet in Vollzeitäquivalente – geht zurück. Jeder der knapp 5 Mio offiziellen Arbeitslosen ist ein nicht genutzter Produktionsfaktor.

Das Humankapital in Deutschland verliert seine Qualität. Hochbegabte wandern aus, die Leistungen der Schülerinnen und Schüler sind unteres Mittelmaß im OECD-Vergleich (Stichwort PISA-Studien) und als Krönung wählen Sprachwissenschaftler „Humankapital“ zum Unwort des Jahres 2004. Die staatlichen Ausgaben für Bildung und Forschung gehen zurück. Die Möglichkeit der privaten Aufstockung von Ressourcen für Bildung – z.B. die Einführung von Studiengebühren – ist umstritten oder wird nur halbherzig durchgeführt. Hinzu kommt der – je nach methodischem Verständnis mehr oder weniger signifikante – Rückgang von Sozialkapital. Der erstmals von Robert D. Putnam in den westlichen Gesellschaften diagnostizierte

Rückgang hatte seine hauptsächliche Ursache in zunehmender Mobilität und höherem Fernsehkonsum – und damit die schleichende Auflösung von Bindungen zwischen Freunden, Bekannten, Nachbarn oder innerhalb der Familie. In Deutschland sorgt nun ein „Übermaß an kollektiver Sicherheit“ für weniger Sozialkapital und damit geringere Reformfreude.

„Die großen Veränderungen dieser Zeit, die natürlich zu Unsicherheit führen, lassen sich leichter ertragen, wenn ein Ziel in Sicht ist, für das sich das Engagement lohnt. In einer Gesellschaft hingegen, die nur Besitzstände verteidigt, verkümmert jeglicher Idealismus, erstarrt Kreativität, wird Gemeinsinn atomisiert. Eine solche Gesellschaft verliert jeden Schwung und wird letztlich zum Nachlaßverwalter ihrer selbst.“ Dieses Zitat von Wolfgang Schäuble klingt sehr aktuell. Erschienen ist es in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 26. November 1996. **Die Solidarität innerhalb der Gesellschaft in Form von sozialer Sicherheit ist im Hinblick auf Globalisierung und demographischen Wandel auf eine harte Probe gestellt.** Doch Schuld ist eben nicht die Globalisierung oder der demographische Wandel, sondern der Umgang damit in Verbindung mit der Vernachlässigung von Subsidiarität zugunsten von Solidarität in den letzten Jahrzehnten.

Dieser Fehler wird sogar europaweit institutionalisiert. Die EU hat Indikatoren entwickelt, um den Erfolg der Lissabon-Agenda messen zu können. In der Indikatorengruppe „Sozialer Zusammenhalt“ werden die Anstrengungen des Staates zur Vermeidung von Ungleichverteilung an-

hand der Höhe der staatlichen Transfers gemessen. Je höher die staatlichen Transfers sind, desto größer der vermeintliche Erfolg im Sinne der Lissabon-Agenda. Nur: Desto höher ist auch die Gefahr der falschen Anreizwirkungen durch ein Zuviel an sozialer Sicherheit, des Entstehens von Armutsfallen durch zu hohe Mindestabsicherung und letztendlich wachstumshemmender Effekte. **Je weniger Menschen zu immer mehr Mitbürgern solidarisch sein müssen, desto geringer ist die soziale Verantwortung, der soziale Zusammenhalt und das Sozialkapital.** Die jungen Generationen tragen im Umlageverfahren der gesetzlichen Rentenversicherung eine zunehmende Last und müssen gleichzeitig für sich selbst vorsorgen, weil die Solidarität des Umlageverfahrens demographisch bedingt in Zukunft nicht mehr funktionieren kann.

Subsidiarität im Sinne von Freiheit, autonomen Gestaltungsspielräumen, Eigenverantwortung und Motivation zur Leistung ist Wachstum. Wenn jeder zunächst für sich sorgt und sorgen kann, ist die Bereitschaft zur Solidarität im nächsten Schritt gegeben. Nichts anderes – nur in anderen Worten – sagt das berühmteste Zitat vom Urvater der Nationalökonomie, Adam Smith, aus. Dass die Grundlage für Verteilung und damit die Möglichkeit der Besitzstandswahrung erst geschaffen werden muss, ist in Vergessenheit geraten bzw. wird ignoriert. Alle, die sich zu Zeiten des Wirtschaftswunders dafür eingesetzt haben, einen größer werdenden Kuchen zu verteilen, behindern heute das Wachstum des Kuchens. Gleichzeitig erhöhen sie verbal die Ansprüche auf den Kuchen, obwohl

diese Ansprüche allein aufgrund bestehender staatlicher Verpflichtungen und des demographischen Wandels zunehmend unerfüllbar werden.

Lester Thurow hat bezüglich der fortschreitenden Globalisierung darauf hingewiesen, dass „die Staaten der entwickelten Welt den Punkt, an dem eine Rückkehr möglich wäre, längst überschritten“ haben. Vor allem mit Blick auf den demographischen Wandel zeigt sich noch stärker für das Soziale der Marktwirtschaft: Es kann mittelfristig gar keinen Punkt zur Rückkehr zu den ursprünglichen demographischen Voraussetzungen geben. Doch lässt uns Lester Thurow, wieder bezogen auf den Prozess der Globalisierung nicht mit diesem Hinweis alleine. Er schlussfolgert: „Wenn die Bürger dieser Länder mit der Entwicklung nicht zufrieden sind, haben sie nur die Wahl, sich Gedanken über andere Konstruktionspläne für die globale Wirtschaft zu machen, in der sie leben.“ Hinsichtlich der Sozialen Marktwirtschaft brauchen wir nicht einmal andere Konstruktionspläne: Wir müssen nur die ursprünglichen Pläne anschauen und umsetzen. Dazu gehören die Grundregeln: Wachstum vor Verteilung und Subsidiarität vor Solidarität.

Genau wie beim Umgang mit dem Thema Globalisierung wird im Hinblick auf den Begriff „Soziale Marktwirtschaft“ suggeriert, dass es nur ein dafür oder dagegen geben kann. Befürwortern von Globalisierung und (mehr) Marktwirtschaft wird unterstellt, sie wären grundsätzlich gegen (Um-)Verteilung und sozialen Ausgleich. Als wollten sie das Soziale von der Marktwirtschaft trennen. **Es geht nicht (mehr) um ein dafür oder dagegen – weder bei Globalisierung noch bei Sozialer Marktwirtschaft – sondern um das wie.**

Eben so wenig wie natürliche Arbeitslosigkeit und natürliche Monopole „natürlich“ und unbeeinflussbar sind, sind Globalisierung und Soziale Marktwirtschaft natürliche ökonomische Ordnungen und Prozesse. Beide sind gestaltbar. Nur bedarf die Auseinandersetzung um die Gestaltung ei-

ner einheitlichen Sprache und eines einheitlichen Fundamentes.

Bei einem Hausbau kann man vortrefflich um die architektonische Gestaltung der oberen Geschosse und die Raumaufteilung streiten, man sollte sich aber vorher beim Bauplan des Fundaments, welches die Geschosse tragen muss, einig sein. Marktwirtschaft ist das Fundament, welches die soziale Gestaltung der folgenden Ebenen möglich macht. Die anderen möglichen Arten zu Bauen – die Planwirtschaft und Abschottung von der Globalisierung – haben und werden sich als nicht tragfähig erweisen bzw. erweisen.

Die ursprüngliche Betonung in den Worten „Soziale Marktwirtschaft“ war nicht das „Soziale“, sondern der „Markt“. Es ist dringend an der Zeit, dass alle Experten sich wieder auf diesen Sprachgebrauch einigen. **Nur ausgehend vom Fundament „Marktwirtschaft“ und deren Funktionen als Voraussetzung für Wachstum, macht es Sinn, sich über das Soziale und Verteilung zu unterhalten.** Keiner plant mögliche Ausweichstrecken für eine Radtour, wenn sie/er weiß, dass das Fahrrad nicht funktioniert. Aber wir beklagen die soziale Ungerechtigkeit von Studiengebühren, Arbeitslosengeld II, Niedriglohnsektor, Abschaffung von Flächentarifverträgen etc. ohne zunächst diese Instrumente im eigentlichen Sinn wirken zu lassen und erst danach mögliche Fehlentwicklungen zu korrigieren.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe: Welten des Kapitalismus II: Globalisierung und Loyalität – Wer sind „Wir“?

EMPFEHLENSWERTE LITERATUR

Robert D. Putnam: Gesellschaft und Gemeinsinn, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2001

Lester C. Thurow: Die Zukunft der Weltwirtschaft, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2004

Kapital: Lösung, nicht Ursache!

Das Thema „Neuwahlen“ hat die Kapitalismus-Kritik von den Titelseiten verdrängt. Nichtsdestoweniger bleibt das Spannungsfeld bestehen zwischen Arbeitgebern, die Kosten senken wollen, und Belegschaften, die um ihre Arbeitsplätze fürchten. Denn der Strukturwandel ist schneller, härter und umfassender geworden. Niemand ist dagegen wirklich geschützt. Einfache Tätigkeiten werden wegrationalisiert. Standardaufgaben werden im Ausland günstiger erledigt. Aber auch besser qualifizierte Fachkräfte bangen um ihre Jobs. Vor allem ältere Deutsche leben in ständiger Sorge um den eigenen Arbeitsplatz. Auf diesem Boden der Angst und Unsicherheit finden populistische Argumente leicht und schnell Zulauf.

Es wird vergleichsweise unwichtig, dass eine einseitige Kapitalismus-Kritik nicht ein einziges der so schwierigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme des beschleunigten Strukturwandels löst. Im Gegenteil: Wer die Unternehmer demotiviert oder gar vertreibt, wird bestehende Probleme verschärfen und neue Probleme schaffen. Wer zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern einen Keil treibt, schadet letztlich nur sich selber. Wer Kapital vertreibt, provoziert für die deutsche Wirtschaft den ökonomischen GAU.

Klüger wäre es, dem Kapital den roten Teppich auszulegen. Denn Kapital ist die Basis, um einen hohen Lebensstandard finanzieren zu können. Je mehr Kapital eingesetzt wird, desto höher sind auch die Löhne. Das Kapital zu verteufeln, ist also genau das Gegenteil einer zukunftsgerichteten Strategie. Wir müssen besser, nicht billiger werden. Dazu brauchen wir mehr, und nicht weniger Kapital. Neues Wissen, neue Technologien und neue Maschinen sind für Deutschland der entscheidende Trumpf im globalen Wettbewerb.